

ESSEN/Aalto-Musiktheater: GÖTTERDÄMMERUNG am 23.10.2010

Es passiert auch nicht allzu oft, dass ein Regisseur, der an einem Hause - in diesem Fall Hannover - einen neuen „Ring“ inszeniert und mit einer eher wenig überzeugenden Gangart bei der „Walküre“ angekommen ist seine Sicht der „Götterdämmerung“ noch vor dem



„Siegfried“ an einem anderen Haus zur Schau stellt, denn eine Show war **BARRY KOSKYS** „Götterdämmerung“ in Essen in der Dramaturgie von **INA WRAGGE** und **ULRICH LENZ** weit mehr als eine Inszenierung. Das konnte funktionieren, da das Aalto-Musiktheater wie einst Stuttgart vier verschiedene Regisseure für Wagners Tetralogie gewählt hatte und der „Siegfried“, nach einem äußerst unkonventionellen aber stimmigen „Rheingold“ von Tilman Knabe und

einer sehr gelungenen „Walküre“ von Dietrich Hilsdorf, in einer auch nicht allzu interessanten Inszenierung von Anselm Weber bereits im November 2009 über die Bühne gegangen war.

Es mutet wie eine Ablenkung, wenn nicht wie ein Witz an, dass Kosky gleich auf der ersten Seite des Programmheftes Wagners berühmte Sicht des Mythos zitiert: *„Das Unvergleichliche des Mythos ist, dass er jederzeit wahr und sein Inhalt, bei dichtester Gedrängtheit, für alle Zieten unerschöpflich ist. Die Aufgabe des Dichters war es nur, ihn zu deuten.“* Denn Kosky reduziert das große Drama, das ja gerade durch seine auch mythologischen Dimensionen wirkt und Universalität besitzt, was auch immer wieder in Wagners Komposition zum Ausdruck kommt und in bestimmten Momenten musikalisch akzentuiert wird, gnadenlos und in einer fast atemberaubend profanen Optik (Bühnenbild/Licht/Trickfilm **KLAUS GRÜNBERG**) auf ein „verworrenes Drama über Familien“. Dabei ist es für ihn unbedeutend, ob diese Familien Götter, Riesen, Zwerge oder Menschen sind. Es seien die „immer wieder implodierenden familiären Verbindungen“, die uns letztlich den „Ring“ interessant, anregend und bewegend erscheinen ließen. Da ist sicher etwas dran, aber es ist wohl doch zu kurz gegriffen angesichts der komplexen Universalität von Wagners *opus summum*. Dieser Gedanke wird in Koskys Regie auch letztlich nicht stringent durchgeführt, da er sich durch seine viel zu große Vorliebe für überzogene Gags und alle möglichen und unmöglichen Aberrationen auf keine durchgängige Dramaturgie einlassen will - so hat es zumindest den Anschein. Dabei hätte er eben genau auf der Essener Bühne studieren können, wie Dietrich Hilsdorf in seiner „Walküre“ die scheiternden familiären Beziehungen und Bindungen auf sehr subtile und damit umso nachhaltiger wirkende Art und Weise inszenierte.



Wie er das damals im 2. Aufzug mit allen Beteiligten am großen Tisch der Familienabrechnung darstellte, hatte schon eine ganz besondere dramaturgische Qualität.

Kosky stattdessen verlegt sich auf eine immer wieder allzu platte und nahezu groteske Visualisierung von vermeintlichen oder tatsächlichen zwischenmenschlichen bzw. familiären Beziehungen, die durch ihre profane Optik und die damit in enger Verbindung stehenden



banalen Accessoires viel von genau der Bedeutung nimmt, die uns seiner Meinung nach am „Ring“ so bewegt. Dabei arbeitet er in einer kaum noch aufhaltbar und im Laufe des Abends immer willkürlicher erscheinenden Dynamik mit großen Pappkartons. Im Hannoveraner „Rheingold“ machten diese zur Verpackung des Rheingolds noch Sinn, auch wenn da die Tixo-Rolle schon allzu

verstörend unter einem noch unpassenderen Quietschen der Klebebänder bemüht wurde. Hier kommt noch vor dem mythisch unergründlichen Vorspiel die Bestuhlung der profanen Nornen in Alltagsklamotten (Kostüme oft mehr als gewöhnungsbedürftig **KLAUS BRUNS**) aus einem Pappkarton, höchstpersönlich von Erda bereitstellt. Diese ist wieder die sehr alte Frau (**MARGARETA WATERKAMP**), splitterfasernackt, die wir schon im „Rheingold“ als Erda erlebten. Damals kam sie wie aus dem Nichts langsam auf den blutjungen Wotan zugeschritten und bewegte ihn gleichwohl in einer ebenso sinnlichen wie liebevollen Umarmung zum Umdenken. Es war ein Moment mit großer Fallhöhe, aber eben auch, weil es nur ein kurzer Moment war. Hier nun ist die Dame fast in Permanenz präsent und verliert so ihre ursprüngliche Wirkung, sie verpufft regelrecht. Immer wieder muss sie Kartons verschieben und steht gar im Finale als einzige auf der Bühne verbliebene Figur in

angestrahelter Nacktheit am Souffleurkasten. Selbst in dieser ersten Reprise kamen deshalb wohl gleich die Buhs nach dem Verklingen der letzten Takte. Aber auch mit der Erscheinung des Alberich im 2. Aufzug als Juden machte Kosky, selbst jüdischen Glaubens, einiges von dem zunichte, was er zum Thema Judentum im Hannoveraner „Rheingold“ noch durchaus schlüssig dramatisierte. Dort hatte er das Thema aufgegriffen, ob



Wagners Antisemitismus Niederschlag im „Ring“ gefunden habe. Kosky sieht sowohl in der Musik wie im Libretto einen Zusammenhang als erwiesen an. Für ihn sind die beiden Nibelungen aber nicht „jüdische Charaktere“, sondern „groteske Ausgeburt von Wagners

Ängsten und Schrecken in Bezug auf die Juden“. Das wurde am Vorabend recht eindrucksvoll inszeniert. Wie sich Alberich aber in der „Götterdämmerung“ als jüdischer Vater des T-Shirt- und Jeans-bekleideten Siegfried aufführte, ebenfalls aus einem Karton entsteigend und nach und nach seine jüdischen Insignien abwerfend, von denen Hagen dann einige im Aschenbecher verfeuert, das lässt den Betrachter doch einigermaßen verstört zurück. Noch mehr, dass er im 3. Aufzug im Rahmen einer ohnehin allzu beliebigen Sexorgie auch noch mit einem Wotan im Uraufführungsoutfit kopulieren muss. Man fragt sich hier wirklich, was Kosky damit noch meinen konnte, im „Rheingold“ war das recht einleuchtend. Dagegen wirkt es schon fast romantisch nett, wenn es Siegfried in weißer Unterwäsche mit Brünnhilde in einer billigen Holzmansarde unter der Bettdecke treibt, sie auch nicht gerade in verführerischer Optik und Pose.

Weitere Beispiele für eine viel zu plakative und profane Ästhetik ließen sich in großer Zahl aufführen, so u.a. auch der Broccoli-Baum als Weltesche in einem entbehrlich scheinenden Trickfilm zum Vorspiel, oder Siegfried als Parsifal im Schlussakt. Es sollen aber auch einige Stärken der Produktion hervorgehoben werden. An erster Stelle ist da wie immer Koskys gute Personenregie zu nennen, die wirklich bis ins letzte ausgearbeitet ist, auch wenn er dabei wie schon in seiner Hannoveraner „Walküre“ immer wieder gegen die Musik inszeniert. Das scheint ihm jedoch relativ egal zu sein. So ist die Gibichungen-Szene mit der umgehenden Vergewaltigung Waltrautes durch Siegfried (man muss es ja sagen, es hätte ja auch Hagen ein können) auch aufgrund ihres gelungenen Bühnenbildes stark fokussiert, und die Hagenwacht auf völlig leerer Bühne unter einem herrschaftlichen Luster hinterlässt eine



starken Eindruck. Am besten gelingt dem Regisseur jedoch der 2. Aufzug, v.a. mit der Optik und Dramaturgie der Mannen, die intensivst und dynamisch choreografiert werden. Kosky zeigt knallhart, wie leicht die Massen zu manipulieren sind. Insignien vergangener Zeiten von Stierhörnern über die Helme römischer Soldaten und Wehrmachtlandsern bis zum Hakenkreuz signalisieren die Zeitlosigkeit des „Ring“. Hier hat die Inszenierung zeitweise starke Ausdruckskraft.

Leider wurde sie nicht mit allen sängerischen Leistungen darin unterstützt. Allen voran gab **CAROLINE WHISNANT** einmal mehr das stimmlich trostlose Bild einer fast ständig tremolierenden Brünnhilde. Darstellerisch in vielen Phasen durch ihr engagiertes Spiel durchaus überzeugend, zumal bei den Speereiden im 2. Aufzug, konnte sie zu keinem Zeitpunkt mit Klangschönheit und Intonationssicherheit beeindrucken.



Ihr Sopran ist ferner einfach zu kehlig, auch wenn die Höhen immer wieder gelingen. Ganz anders ihre Schwester Waltraute, die von **IEVA PRUDNIKOVAITE** verkörpert wurde. Und das kann man im wahrsten Sinne so sagen, denn sie ist äusserst attraktiv und versteht ihre dramaturgische Aussage nachdrücklich mit intelligenter Rollengestaltung zu untermauern. Und das Ganze auch

noch mit einem leuchtenden Mezzo bei bester Phrasierung und Diktion. Eine festspielhafte Leistung! Der Essener Sigmund **JEFFREY DOWD** sang nun auch den Siegfried und interpretiert die Rolle des scheiternden Helden, der bei Kosky ja keiner ist, intelligent und gefühlvoll. Allein, die Stimme ist für diese Rolle noch nicht groß genug. Auch singt er mit seinem sehr baritonalem Timbre, welches zum Sigmund gut passt, immer etwas zu tief - es fehlt an tenoralem Glanz. Ein Heldentenor ist und wird Dowd wohl sicher nicht. **ATTILA JUN** als Hagen hingegen kann als Nachwuchstalent in dieser Rolle gelten. Er besticht durch einen klangvollen Bass, der ebenso zu kräftigen Höhen wie gefühlvollen Piani in der Lage ist. Dazu kommt sein souveränes Spiel, das den Antihelden hier in seiner ganzen Abgekochtheit zeigt. Eine sehr gute Leistung, die auf mehr hoffen lässt. Auch **HEIKO TRINSINGER** als Gunther kann sowohl stimmlich mit einem schönen Bariton als auch durch sein engagiertes Rollenprofil

voll überzeugen. **FRANCISCA DEVOS** hat einen etwas leichteren Sopran, der aber durchaus zur Rolle passt, und sie füllt als attraktive „Buhlerin“ die Gegenrolle zu Brünnhilde bestens aus. **GÜNTER KIEFER** als Alberich deklamiert zu stark, hat aber auch eine wenig beneidenswerte schauspielerische Prozedur zu absolvieren, welche er zwar mit Bravour erledigt, die aber kaum



Konzentration auf stimmliche Linienführung zulässt. **ILDIKO SZÖNYI** hat als 1. Norn leichte Intonationsschwierigkeiten, während **FRANCISCA DEVOS** eine gute 3. Norn gestaltet und **IEVA PRUDNIKOVAITE** eine 2. Norn und Flosshilde der Extraklasse singt. **KATHERINA MÜLLER** als Woglinde und **MARIE-HELEN JOEL** als Wellgunde machen ihre Sache ebenfalls gut. Leider müssen auch sie trotz ihres Glamourgirl-Outfits Pappkartons verschieben... Der **OPERN- UND EXTRACHOR DES AALTO-THEATERS** unter Leitung von **ALEXANDER EBERLE** war nicht nur

in seiner darstellerischen Dramatik eindrucksvoll. Die Mannen bestachen auch durch eine hervorragende Stimmkultur und Ausdruckskraft, ein Klasse-Ensemble!

GMD STEFAN SOLTESZ stand wieder am Pult der **ESSENER PHILHARMONIKER** und musizierte wie schon bisher im „Ring“ mit großem Bedacht auf Transparenz und eine gewisse kammermusikalische Leichtigkeit. Pathos ist Soltesz sicher fremd. Es hätte auch ganz und gar nicht zu dieser Inszenierung gepasst, in welcher der Regisseur die Musik klar in die zweite Linie, wenn überhaupt irgendwohin stellte. Und somit blieb das Dirigat hier und da auch etwas beiläufig, schuf nicht immer den direkten Zusammenhang mit dem Geschehen auf der Bühne, von dem man durch den übertriebenen Aktivismus auch einigermaßen abgelenkt wurde. Dafür konnten die guten Essener Philharmoniker jedoch nichts. Wie schon in der Premiere musste man sich über allzu häufige Hornschmisse wundern.



Essen hat nun seinen „Ring“ mit vier Regisseuren abgeschlossen, und es ergibt sich, anders als beim parallel laufenden „Ring“ von Anthony Pilavachi in Lübeck, der ebenfalls oft unkonventionelle, aber weit weniger plakative und besser durchdachte Regielösungen anbot, ein uneinheitliches Bild. Rückblickend wäre es vielleicht eine gute Idee gewesen, Dietrich Hilsdorf mit der gesamten Tetralogie zu betrauen. Nach seiner „Walküre“ riss der Essener „Ring“-Faden doch ziemlich ab. Mit dieser Erfahrung erscheint der weit reichende Zuspruch, den seinerzeit das Stuttgarter „Ring“-Konzept mit vier Regisseuren fand, in einem anderen Licht. In Bayreuth sollte man sich darüber für 2013 vielleicht noch ein paar Gedanken machen...

Fotos: Matthias Jung

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.eu)

